

Berliner Film-Zeitung

Es tut sich was in Hollywood

Gloria-Palast

Ein sehr vergnügter Abend. Alle, die jemals in ein Filmatelier hineingeschaut haben, und alle, die es gern einmal möchten, werden sich grossartig amüsieren. Der Film spielt in Hollywood und ist eine sehr ulkige Verhöhnung des Starwesens, des Direktorendünkels und des Regisseurwahns. Als flottes Lustspiel gedreht, bedeutet er für den Zuschauer einen ganz famosen Spass.

Ein junges Mädchen kommt aus der Provinz nach Hollywood und glaubt, sie werde nun gleich eine Pola Negri oder eine Mary Pickford. Wenn sie nicht den famosen Burschen getroffen hätte, der, selbst ein Grotteskomiiker, sie zum Mitwirken



Marion Davis

in ihrem Lustspiel „Es tut sich was in Hollywood“

in einer echt amerikanischen sogenannten „Schneisgroteske“ aufgeführt hätte (ihre wissend schon, eines von den Lustspielen, in denen man einem Gegenüber Schlagschnee ins Gesicht wirft), so wäre sie wohl niemals entdeckt worden. Aber so wird sie tatsächlich „entdeckt“. Und als sie den Vorführungsraum verlässt, in dem sich Stars, Regisseure und Mitarbeiter ihren ersten Film ansehen, kommt ein kleiner Herr mit grauen Locken und in einem sehr eleganten Anzug auf sie zu und bittet sie sogar um ihr Autogramm. Wusst ihr, wer das war? Charlie Chaplin!

Und das ist auch das Nette an diesem munteren Filmchen, in dem Marion Davis die Hauptrolle spielt. Fast alle „Grössen“ Hollywoods trifft man auf der Leinwand. Da fröhlichst der muckfarbige Fairbanks in der Kantine, und Norma Shearer trinkt Tee, oder Rod la Rogne lacht auch im ganz gewöhnlichen Leben so nett wie in seinen Filmen. Ja, es ist wirklich ein reizender Abend im Gloria-Palast. Hans J. Salters treffliche Begleitmusik darf nicht unerwähnt bleiben. F.S.

Alimente

Primus-Palast

Eigentlich ist das Thema der Alimenterzahlung zu ernst, um daraus ein Lustspiel zu machen. Nur ab und zu hat der Regisseur Boese einen tendenziösen Zwischenfall durchgehen lassen, der aber sofort wieder von lustigen Situationen überspielt wird. Als Milieuschilderung hat Carl Boese Ausgezeichnetes geleistet. Er zeigt uns eine Portiersfamilie, die aus dem Fehltritt ihres Töchterchens ein Geschäft macht und einen Bankierssohn Alimente zahlen lässt, der gar nicht beteiligt ist. Margarete Kupfer ist eine prächtige, satte Portiersfrau, neben ihr Gerhard Danman als ewig meckernder Portier. Lacie Englisch hat man schon besser gesehen. Antikant wie immer Fritz Schulz und Curt Vespermann. Sehr sympathisch Leo Peukert und Robert Thiem. Anita Dorris war schön, aber zu unbewegt.

Vor dem Film holte sich Willy Rosen den gewohnten Beifall. -el.

Börsenfieber

Ufa-Kurfürstendamm

Dieser Film müssete nur „George Bancroft“ heissen, denn er besteht in seinen besten Teilen aus dieses faszinierenden Darstellers grosser Gestaltungskraft. Alles, was die Bildgeschichte an Wahrscheinlichem und Unwahrscheinlichem zu bieten hat, bekommt einzig Bedeutung durch diesen wunderbaren Schauspieler, der uns schon aus den Filmen „Unterwelt“ und „Polizei“ bekannt ist. Bancroft gibt einen Börsianer, einen rücksichtslosen Businessman, der in Liebesange-

legenheiten köstlich tapsig ist. Regietechnisch wäre mancherlei an dem Film auszusetzen. Vor allem wird man etwas ungeduldig zum Schluss, weil der Regisseur von der Mitte an das Börsenfieber ganz vernachlässigt und uns eine Geschichte zu dem Titel „Alles um ein Weib“ erzählt.

Um ein Weib, um sein Weib nämlich (das Olga Baclanowa ganz herrlich als giftiger Vamp

spielt), verspekuliert der unfehlbare Börsianer sein gesamtes Vermögen. Und zwar mit Absicht, denn ausser ihm verliert auch noch der Liebhaber seiner Frau sein Geld. Das ist Bancrofts Rache. Die Szenen an der Börse sind ausgezeichnet arrangiert und das Zusammenspiel (Bacchanova, Kent, Bancroft) eines der stärksten schauspielerischen Erlebnisse, die aus Amerika kamen. Der Film fand viel Beifall.

Tönende Zeitdokumente

Vor der Gründung des Museums der Persönlichkeiten Wann kommt die tönende Wochenschau?

Zwei Arten des tönenden Films wird es künftig geben. Den novellistischen und den dokumentarischen Tonfilm. Um den künstlerischen, den erzählenden Tonfilm bemühen sich seit einem Jahr eine Reihe bewährter Männer. Noch haben sie die vollendete Form nicht gefunden. Sie ringen noch mit der dichterischen Entdeckung der Maschine. Aber sie sind anscheinend auf dem besten Wege, den guten deutschen Tonfilm zu schaffen. Nun hat es sich eine aus dem hergebrachten Filmfabrikationsbetrieb hervorgehobene Stelle des deutschen Tonbild-Syndikats zur Aufgabe gemacht, den dokumentarischen Tonfilm zu pflegen. Direktor Schwarzkopf, dem der erste Filmstreifen dieser Art, der „Stresemann-Gedenkfilm“ zu verdanken ist, trägt sich mit dem Plan, ein Tonfilmarchiv zu schaffen, in dem alle grossen Politiker, Dichter, Forscher, Schauspieler, Sänger, kurz, alle Persönlichkeiten unserer Zeit in Bild und Ton festgehalten werden. Dank der Initiative Direktor Auerbachs von der Tobis schreibt den Arbeiten zu diesem Museum der Persönlichkeiten rasch vorwärts. Wie es heisst, soll sogar in der nächsten Zeit wegen eines staatlichen Zuschusses zu diesem Tonfilmarchiv beraten werden.

In England sowie in anderen Ländern, in denen der Tonfilm schon länger heimisch ist als bei uns, bestehen natürlich schon recht stattliche, tönende Sammlungen bedeutender Zeitgenossen. Die britische Regierung hat sogar einen sehr grossen Fonds zum weiteren Ausbau des englischen Tonfilmarchivs bereitgestellt. Die Idee eines tönenden Archivs ist nicht neu. Seit vielen Jahren schon sammelt Professor Doegen in seinem Lautarchiv die Stimmen der Prominenten Deutschlands. Ohne Zweifel ist aber die neue Kunst, der Tonfilm, in viel größerem Masse geeignet, eine Persönlichkeit

des Tonfilms als Zeitdokument aber auch noch nicht erfüllt. Die tönende Wochenschau, die ebenfalls von dieser neuen Tonfilmgruppe geplant wird, soll durch aktuelle Berichterstattung mancherlei Tonbildreportagen, die wert sind, der Zukunft erhalten zu bleiben, dem Tonfilmarchiv einverleiben, es ergänzen und vervollständigen.

Wo bleibt sie eigentlich, die schon von so vielen Seiten angekündigte tönende Wochenschau? Sie ist längst Notwendigkeit geworden. In den grossen Lichtspielhäusern läuft seit Wochen, sehr zur Unzufriedenheit des Publikums, die Wochenschau stumm. In den kleinen billigen Kinos lässt man sich das gefallen. Dafür kostet der Eintritt auch nur 80 Pfennig oder noch weniger. Aber bei Platzpreisen von drei oder noch mehr Mark hört man immer sehr missfällige Aeusserungen über die völlig stumm laufende Woche. Aber nun ist es doch vielleicht bald soweit, dass die Wochenschau uns Sprache, Geräusche und Ton vermittelt, oder dass sie wenigstens mit synchronisierter Musik läuft in den Theatern, die keine Kapelle besitzig, solange sie als Hauptfilm ein grosses Tonbild zeigen.

Oskar Straus geht zum Tonfilm. Der bekannte Operettenkomponist Oskar Straus folgt einem Ruf der Warner Brothers Filmgesellschaft nach New-York und Hollywood als erster deutscher Komponist. Straus wird sich in Amerika dem Tonfilm widmen. Seine Operetten „Walzertraum“, „Letzter Walzer“ und sein allerletztes Werk „Der Schokoladen-Soldat“ haben als Bühnenwerke wie als Tonfilm drüben bereits sehr grosse Erfolge gehabt. Im Rahmen eines Pressetextes verabschiedete sich Oskar Straus von seinen Berliner Freunden.

Lichtburg am Gesundbrunnen

Sie leuchtet weithin über das ganze Gesundbrunnenviertel, diese Burg des Lichts und der Lichtspiele, eines der ältesten und modernsten Kinos von Berlin. Ein Palast, der Erholung, dem Vergnügen und der Belehrung, der werktätigen Bevölkerung von Berlin gewidmet. Der sehr vornehme und ruhig gehaltene grosse Zuschauerraum mit den steil ansteigenden Rangplätzen, die vorzügliche Sicht gestaltet, ist ständig in farbige Heiligkeit getaucht. Die Besucher des Lichtspielhauses werden in jeden freien Minuten auf das angenehmste durch Musikdarbietungen unterhalten, denn riesige Lautsprecher vermitteln Schallplattenmusik. Auf der grossen Bühne, die mit den neuesten Lichtapparaturen ausgestattet ist, finden ausgezeichnete Varietédarbietungen statt. Und natürlich spielt man auch schon Tonfilme hier. Den Anfang macht der erfolgreiche Tobis-Film: „Dich hab' ich geliebt.“

Den Vertretern der Berliner Presse wurde das Kino gestern gezeigt. Die Theaterleitung hatte ein sehr hübsches Programm zusammengestellt, in dessen Verlauf man einen Film aus dem Jahre 1913 zu sehen bekam. Es war die Verfilmung von Bernhard Kellermans Roman „Der Tunnel“, mit Valentin Kayssler und Fritz Massary in den Hauptrollen. Damals eine Sensation, heute ein sehr interessanter Spass. Man verliesse diese neue Slatte des Vergnügens sehr bedrückt. F.S.

Der Tolpatsch

Ein amerikanischer Sprechfilm läuft in deutscher Sprache

Der bekannte deutsche Filmregisseur Friedrich Zenik weilt seit vielen Monaten in Hollywood und beschäftigt sich damit, grosse und erfolgreiche amerikanische Tonfilme, sogenannten „Hundertprozentige“ für Deutschland zu bearbeiten und mit deutschen Dialogen zu versehen. F.S.

Der in den Terra-Lichtspielen einmalig vorgeführte Film zeigt, dass es durchaus möglich ist, einen wertvollen Film, der durch die Sprache seine Internationalität verloren hat, durch dieses Verfahren auch in einem anderen Lande zu spielen, ihm also seine Internationalität wiederzugeben. Nur scheint es sich in diesem Falle nicht sehr zu lohnen. Das Publikum lehnte den Film, eine Art „Aschenputtelglocke im Wandel der Zeiten“, energisch ab.

In der Kamera kann man bekanntlich gut abbekannt wieder treffen. Jetzt sah man das z. B. Ludwig Bergers „Glas Wasser“ wieder, dies



Kosaken-Chor

aus dem Tonfilm der Universal „Don-Kosaken-Lied“

der Zukunft lebendig zu erhalten. Zu der Stimme kommt nun noch das Filmbild und lässt den Menschen nicht nur akustisch, sondern auch optisch wahrnehmbar bleiben. Das Wort Schillers von Mimen, dem die Nachwelt keine Kränze flieht, hat an Wahrscheinlichkeit etwas eingebüsst, ja, es scheint gleichsam widerlegt zu werden durch den Tonfilm, der uns ja jeden berühmten Darsteller in seiner besten Rolle sozusagen zu konservieren vermag. Aber es kommt ja nicht nur auf die Schauspieler und Sänger an. Ein Tonfilmarchiv muss, um ein Wort seines künftigen Leiters, Direktors Schwarzkopf, zu gebrauchen, das Gedächtnis der Nation werden, unter der Devise: „Wer den Besten seiner Zeit gegen, der hat gelebt für alle Zeiten.“ Hoffentlich nimmt man sich bei den in Betracht kommenden Behörden dieses schönen Gedankens auch an, denn ganz allein vermag ein Filmunternehmen eine so grosse, kulturell wichtige Arbeit nicht zu leisten.

Damit, dass man einen Minister bei einer politischen Rede, einen Forscher während eines Vortrags fotografiert, damit ist die Bestim-



Jannings als Ober

in dem neuesten Parafamet-Film „Sünden der Väter“

Landung im Paradies

Titania-Palast

Dieser Film ist wirklich das, was ein Film sein soll: eine Erholung für abgehetzte Grossstadtmenschen, eine Freude, ohne grosse Anforderungen an den Geist zu stellen. Es ist an sich die übliche Geschichte, vom Millionär, der sich in ein Mädel aus dem Mittelstand verliebt, und man weiss vom ersten Moment an, dass es trotz aller Katastrophen zu einem happy end kommt. Aber diese an sich simple Angelegenheit wird uns vom Regisseur George Fitzmaurice so schmackhaft serviert, dass man betrieidigt schmunzelt.

Man hat noch immer ein bisschen Angst, wenn es heisst: Tonfilm. Fitzmaurice löste die Sache geschickt: er liess die Propeller surren, die Telefone klingeln, eine Jazzkapelle spielen und verzichtete meist auf Dialoge, die störend wirken können.

„Landung im Paradies“ war ein grosser Publikumserfolg. -el

graziöse Spiel mit Mady Christians im Mittelpunkt. An innerer Heiterkeit ist dieser Film spärlich selten übertraffen worden. Es sollten auch die Herren Filmproduzenten sich das wieder ansehen, ein wilder Geistessturm haben, feststellen, wie sich das „schlichte Publikum“ an so etwas zu ergötzen vermag.

Der Erzieher meiner Tochter. Harry Liedtke ist wieder der Allerbeste. Und wie er's versteht, eine junge Amerikanerin und ihren aus Königsberg stammenden Papa Goldstone, millionenschwerer Knopfabrikant, herumzukriegen, der sich immer noch von „gefülltem Fisch“, Apfeltrudel und anderen rituell zubereiteten Speisen nach einer hebräischen Speisekarte nährt! Wie er also den dicken, komischen Puffstanz und Dolly Davis zu behandeln weiss und das dumme Ding von Mädel von ihrer Schwärmer für deutsche Blaublütigkeit kuriert, die hier in völliger Verkalkung präsentiert wird... Na, man hat dies und jenes schon in älteren Pössen gesehen.